

Rede von Oberbürgermeister Frank Meyer zum Gedenken an die Pogromnacht

9.11.2018 / Platz an der Alten Synagoge

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf den Tag genau ist es nun 80 Jahre her, dass in ganz Deutschland und auch hier in Krefeld die Synagogen brannten. Genau 80 Jahre ist es her, dass jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger drangsaliert, eingeschüchtert, beleidigt, tätlich angegriffen oder grundlos verhaftet wurden. Ihre Wohnungen und Geschäfte wurden zerstört, ihr Hab und Gut geplündert oder auf die Straße geworfen: Es war der Tag, an dem auch dem letzten Optimisten klar werden musste, dass Deutschland für Juden und Andersdenkende ein gefährlicher Ort geworden war.

80 Jahre – das entspricht in etwa dem Lebensalter eines Menschen, und schon deshalb erleben wir aktuell eine deutliche Zäsur in unserer Erinnerungskultur. Aus rein biologischen Gründen müssen wir uns als Nachkommen zunehmend mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Zeitzeugen des 9. November 1938 und der Jahre, die danach kamen, bald nicht mehr unter uns sind.

Es wird bald niemanden mehr geben, der aus eigenem Erleben Zeugnis ablegen kann, der sagen kann: Ich war dabei, ich habe das Unrecht mit eigenen Augen gesehen. Es wird bald niemanden mehr geben, der seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln von den dunklen Jahren des Nationalsozialismus erzählen kann, der Bücher schreiben oder öffentlich Vorträge halten kann, der unermüdlich Schulklassen besuchen kann und der mit seinen eigenen Erinnerungen gegen den allgemeinen Hang zum Vergessen ankämpft.

Ich habe es selbst erlebt, wie bewegt wie und wie erschüttert gerade junge Leute zurückbleiben, wenn eine Überlebende oder ein Überlebender aus erster Hand berichtet, was damals geschah – diese Erfahrung ist durch nichts zu ersetzen. Und doch müssen wir auch nach dem Verschwinden der Zeitzeugen weiter Wege finden, junge Menschen zu erreichen und zu sensibilisieren – sowohl über den Kopf, also über Bildung und Aufklärung, als auch über das Gefühl. Denn die unumstößlichen Fakten über die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung entfalten erst ihre Wirkung, wenn sie anhand persönlicher Schicksale greifbar werden.

Sechs Millionen Juden sind eine unvorstellbare, eine in jeder Hinsicht monströse Zahl: Doch eine Aufgabe des Gedenkens besteht darin, die sechs Millionen Leben und die sechs Millionen Tode, die hinter dieser Zahl stehen, in ihrer tatsächlichen Bedeutung zumindest erahnen zu lassen. Wer waren diese Menschen, was dachten und fühlten sie, wie haben sie erlebt, was aus heiterem Himmel mit ihnen geschah? Da gibt es immer noch viel zu erforschen und zu ergründen, da gibt viele Geschichten zu erzählen – das passiert zum Beispiel in der NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld in der Villa Merländer.

Andererseits gibt es im Deutschland des Jahres 2018 wieder Kräfte, die das Gedenken für eine überflüssige Bürde halten, die es als nationale Selbstkasteiung empfinden und die spätestens mit dem Tod der letzten Zeitzeugen eine Art Schlussstrich herbeisehnen. Diese Menschen liegen falsch: Das Gedenken ist für Deutschland keine Bürde, sondern eine Chance.

Gedenken bietet uns die Chance, aus der Vergangenheit zu lernen, wachsam zu bleiben und den Ideologien entgegen zu treten, die unser Land schon einmal ins Verderben geführt haben.

Gedenken bietet uns die Chance, Vergebung zu finden für Taten, die eigentlich unverzeihlich sind: Lieber Herr Gilad, liebe Mitglieder der Jüdischen Gemeinde – ich empfinde es als historischen Glücksfall und als große Ehre, dass wir Jahr für Jahr gemeinsam hier stehen dürfen und an den 9. November 1938 erinnern können. Dies hier war der Ort der Alten Synagoge – sie stand genau hier, bis sich am 9. November 1938 Nachbarn gegen Nachbarn erhoben, Kollegen gegen Kollegen, Bürger gegen Bürger.

Insofern bietet uns das Gedenken auch die Chance, uns miteinander zu versöhnen: Dadurch wird nichts ungeschehen und nichts getilgt, aber es wird im Jetzt und Hier ein vertrauensvolles Zusammenleben möglich.

Und deshalb kann Gedenken uns am Ende sogar einen Weg in die Zukunft weisen. Wer sich ernsthaft darüber beklagt, dass dieses Land ständig zurückblickt auf die eigene Schande, der hat nichts verstanden. Denn erst aus der Zeit des Nationalsozialismus und aus dem furchtbaren Weltkrieg ist jenes freiheitliche, demokratische Europa entstanden, in dem wir seit mehr als sieben Jahrzehnten friedlich miteinander leben.

Dieses Europa und dieses Deutschland gilt es zu schützen und zu verteidigen, denn wir leben in Zeiten, in denen die Gefährdungen wieder zunehmen. Wer die Nachrichten sieht oder in die Zeitung schaut, der muss erkennen, dass der Antisemitismus nach wie vor seine hässliche Fratze zeigt und dass die Würde des Menschen je nach dessen Hautfarbe, Religion, politischer Überzeugung oder sexueller Orientierung von Fall zu Fall doch antastbar scheint. Hinzu kommt im politischen Raum der gezielte Tabubruch, ein perfides Anbandeln mit nationalsozialistischer Sprache, mit diskriminierenden Parolen und faschistischer Demagogie.

Diese Entwicklung bringt uns als Demokratinnen und Demokraten in eine Zwickmühle: Denn zum einen laufen wir Gefahr, auf plumpe Provokationen hereinzufallen und den Provokateuren auf diesem Wege noch mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. Zum anderen

können wir vieles, was gesagt und getan wird, nicht widerspruchslos hinnehmen: Was empörend ist, darüber müssen wir uns empören dürfen – schon damit sich die Grenzen des Anstands und des gegenseitigen Respekts nicht immer weiter verschieben.

Damals in der Weimarer Republik und in den ersten Jahren nach 1933 hat die Zivilgesellschaft zu lange geschwiegen – und als die Synagogen brannten, war es womöglich zu spät.

Deshalb versammeln wir uns auch Jahrzehnte danach Jahr für Jahr an diesem Ort, um an die Pogromnacht zu erinnern. Denn jeder Moment des Gedenkens ist auch ein Moment, in dem wir laut und deutlich sagen: Nie wieder – nicht mit uns!

Ich bin dankbar, dass Michael Gilad als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde in diesem Jahr die Anregung gegeben hat, zur zentralen Gedenkveranstaltung alle Kirchenglocken in Krefeld für 15 Minuten läuten zu lassen. Viele katholische, evangelische und andere christliche Gemeinden sind der Bitte nachgekommen: Das ist ein beeindruckendes Zeichen, dass wir in Krefeld zusammenstehen, dass wir uns aufeinander verlassen können.

Durch das Läuten wird diese kleine, ortsbezogene Gedenkstunde hörbar auf die ganze Stadt ausgeweitet – von Uerdingen bis Fischeln, von Linn bis Hüls. Auch in den Stadtteilen brannten 1938 Synagogen und Bethäuser, auch dort wurden jüdische Familien aus dem Schlaf gerissen, überfallen und misshandelt.

Es ist unvorstellbar, wie traumatisch dieses Erlebnis gewesen sein muss – gerade für die Familien und die Kinder. Nach dieser Nacht war in Krefeld nichts mehr wie zuvor: Wer die Möglichkeit hatte, der ist damals geflohen und hat alles zurückgelassen.

Etwa 750 Jüdinnen und Juden aus Krefeld sind nicht davongekommen – sie wurden in den Folgejahren von den Nationalsozialisten umgebracht: Fast jeder zweite Mitbürger jüdischer Herkunft in unserer Stadt fiel dem Wahn zum Opfer.

Die Glocken Krefelds läuten heute zu ihren Ehren – und in Erinnerung an sie.

Wir versprechen diesen Menschen und uns selbst, dass wir nächstes Jahr wieder hier stehen werden, und auch in zehn Jahren und auch noch in 20 Jahren, wenn die Reichspogromnacht ein ganzes Jahrhundert zurückliegen wird. Der letzte Zeitzeuge wird dann verschwunden sein – doch als Nachfahren übernehmen wir diese Pflicht: Das schulden wir den Toten, Verletzten und Traumatisierten der Jahre 1933 bis 1945, doch wir schulden es auch den Generationen, die nach uns kommen.

Was am 9. November 1938 auf unseren Straßen geschehen ist, wird niemals eine historische Fußnote sein: Es ist und bleibt eine Mahnung und eine Mission für die Zukunft.